Kirche und Gesellschaft : Überlegungen zum Umgang mit sich wandelnden Lebensformen : Bericht über die 37. Internationale Altkatholische Theologenkonferenz vom 27. August bis 1. September 2001 in Prag/Tschechien

Autor(en): **Ring, Matthias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **91 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kirche und Gesellschaft – Überlegungen zum Umgang mit sich wandelnden Lebensformen

Bericht über die 37. Internationale Altkatholische Theologenkonferenz vom 27. August bis 1. September 2001 in Prag/Tschechien

Matthias Ring

Seit Mitte der 60er-Jahre verliert die bürgerliche Kleinfamilie als Normalfamilie an Bedeutung, während gleichzeitig andere, nichteheliche oder nichtfamiliale bzw. in anderer Weise familiale Lebensformen häufiger vorkommen. Die Soziologie hat die Formel von der «Pluralisierung der Lebensformen» geprägt, um diese Entwicklung in einen Begriff zu fassen. Hand in Hand mit dieser Pluralisierung geht eine enorme Verschiebung ethischer Massstäbe. So hat sich z.B. innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes die Bewertung nichtehelicher Lebensgemeinschaften in breiten Teilen der Bevölkerung verändert und wechselte von früherer Diffamierung und Ächtung zu Toleranz und teilweise positivem Urteil. Davon «profitieren» auch die homosexuellen Bürgerinnen und Bürger der europäischen Länder. Seit April 2001 können gleichgeschlechtliche Paare in den Niederlanden standesamtlich heiraten und sind damit heterosexuellen Ehepaaren mit allen Rechten und Pflichten gleichgestellt. In Deutschland gibt es seit dem 1. August desselben Jahres das Rechtsinstitut der «eingetragenen Lebenspartnerschaft» für gleichgeschlechtliche Paare. In einer Reihe von europäischen Staaten gibt es ähnliche Regelungen bzw. werden solche diskutiert.

All diese Entwicklungen stellen Herausforderungen für die Kirchen dar, zumal diese überwiegend Ehe und Familie als Leitbild favorisieren. Die Theologenkonferenz hat sich somit ein hochaktuelles Thema für ihre Prager Tagung gewählt, an der über 50 Theologinnen und Theologen teilnahmen.

Paradigmenwechsel

In vier Vorträgen versuchte die Konferenz, sich dem Thema zu nähern. Die ersten beiden Referate hielt *Urs Baumann*, seit 1990 Professor für Ökumenische Theologie am Ökumenischen Institut der Universität Tübingen und u.a. auch Mitarbeiter am Welt-Ethos-Projekt von Hans Küng. Beide Vorträge standen unter der gemeinsamen Überschrift «Para-

digmenwechsel? Überlegungen zum theologischen Umgang mit neuen Partnerschaftsformen».

Baumann skizzierte im ersten Teil seiner Ausführungen den geschichtlichen Wandel von Ehe und Familie und betonte dabei, dass dieser Wandel ein permanenter sei. Ehe und Familie hätten kein unveränderliches, natürliches Wesen; was als natürlich betrachtet werde, sei stets das Produkt kultureller Normen. Sodann zeigte er auf, wie die christliche Theologie im Laufe der Jahrhunderte auf diesen permanenten Wandel reagierte, beginnend mit der Alten Kirche, die – so Baumann – keine eigenständigen Konzepte entwickelt habe, bis hin zur heutigen römisch-katholischen Ehetheologie. Dazwischen lagen Jahrhunderte, in denen die Kirche neben der offiziellen Ehe verschiedene Formen des Zusammenlebens von Mann und Frau zumindest tolerierte. Baumann plädierte dafür, die Veränderungen im Bereich von Ehe und Familie nicht einfach nach dem Modell des moralischen Verfalls zu beurteilen und die einseitig familienbezogene Sicht von Ehe aufzugeben. Ehe – wie jede andere Form von Partnerschaft – sei in ihrer eigenständigen Bedeutung anzuerkennen. Für die römisch-katholische Theologie meinte er sogar, diese habe keine Ehe-, sondern nur eine Familientheologie entwickelt.

In seinem zweiten Vortrag ging Urs Baumann auf den Komplex «Kirche und Sexualität» (und dabei auch verstärkt auf das Thema «gleichgeschlechtliche Beziehungen») ein. Er zeichnete – vor dem Hintergrund vornehmlich der römisch-katholischen Moraltheologie – den Funktionswandel von Ehe und Familie, des privaten Lebensraumes und der Sexualität nach und entwickelte auf dieser Basis «christliche Perspektiven». Er plädierte dabei u.a. dafür, den Begriff der Ehe zu differenzieren und ihm nicht pauschal alle «Lebensformen der Liebe» unterzuordnen. Nichteheliche (auch homosexuelle) Lebensgemeinschaften müssten als Orte christlich verantworteten Lebens neu entdeckt werden.

Baumanns Ausführungen waren Anlass für Prof. *Herwig Aldenhoven* (Bern), in einem kurzen Stegreifreferat die alt-katholische Ehetheologie zu skizzieren, wobei er deutlich machte, dass es unterschiedliche Ansichten darüber gebe, woran die Sakramentalität der Ehe festzumachen sei. Ursprünglich alt-katholisch sei es, so Aldenhoven, nicht den Konsens, sondern die Segnung als sakramentalen Akt zu betrachten. Der Ehevertrag werde demnach zivil geschlossen; in der kirchlichen Trauung gehe es hingegen darum, diese bereits geschlossene Ehe unter Gottes Segen zu stellen und die Bereitschaft kundzutun, die Ehe als eine christliche zu führen.

In einigen alt-katholischen Kirchen habe sich freilich mittlerweile die römisch-katholische Sicht durchgesetzt. Diese Ausführungen Aldenhovens gaben einen wichtigen Impuls für die Schlusserklärung und die Weiterarbeit am Thema.

Sodoms Sünde

Eine für die Theologenkonferenz ungewohnte Methode wählte Prof. *Martien Parmentier* von der Christkatholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern. Sein Thema war die Geschichte von Sodom und Gomorrah aus Genesis 19 und ihre Auslegungs- und Wirkungsgeschichte. Er hatte verschiedene Texte kirchlicher Autoren ausgesucht (der jüngste stammte aus dem 14. Jahrhundert), in denen von der Sünde Sodoms die Rede war. In Arbeitsgruppen durften die Texte unter Berücksichtigung folgender Leitfragen analysiert werden: Was war die Sünde Sodoms in der Sicht verschiedener Autoren der christlichen Tradition? Wie wird die Deutung motiviert, und welche Abweichung gibt es?

Genesis 19 verurteilt – das ist Konsens unter Exegeten – nicht Homosexualität oder homosexuelle Handlungen, sondern primär die Verletzung des Gastrechts durch die Bewohner Sodoms. Im Laufe der kirchlichen Auslegungsgeschichte dieser Bibelstelle wurde zunächst die Gottlosigkeit der Sodomiter als Sünde Sodoms betrachtet. Seit dem 4. Jahrhundert kam es nach Parmentier immer mehr zu einer Gleichsetzung der Sünde Sodoms mit Homosexualität, allerdings geschah das nicht einheitlich. Die von ihm vorgelegten Texte zeigten, dass sich diese Gleichsetzung in ihrer Ausschliesslichkeit relativ spät erst durchsetzte. Der Ausdruck «Sünde Sodoms» wurde offensichtlich als ein stereotyper Begriff für Verfehlungen der verschiedensten Art gebraucht. Sodom diente als Hintergrund, um die Verfehlungen der jeweiligen Gegenwart als besonders schlimm zu qualifizieren, weil sie noch schlimmer als die Sünde Sodoms seien.

Lackmusprobe

Mit der von Martien Parmentier vorbereiteten Arbeitseinheit war der Übergang zum Thema «Homosexualität» vollzogen. «Kirche und Homosexualität: eine Lackmusprobe für den Glauben» – so überschrieb Prof. *Frans Vosman*, Moraltheologe an der Katholisch-Theologischen Universität Utrecht, seinen Vortrag. Er zeigte auf, inwiefern und warum die Auseinandersetzung mit dem Thema «Homosexualität» die Kirche mit ihrer

gesamten Sexualmoral und ihrem eigenen Glauben konfrontiert. Innerhalb der römisch-katholischen Morallehre folge die Verurteilung homosexueller Handlungen aus einem bestimmten Eheverständnis, und zwar aus dem Konzept der Komplementarität von Mann und Frau. Vosman sprach von einem Anti-Programm, bei dem versucht werde, die Ehe positiv zu würdigen, indem gleichzeitig andere Formen des Zusammenlebens abgewertet werden. Nach seiner Meinung solle man Ehe und gleichgeschlechtliche Beziehungen im Zusammenhang miteinander betrachten, aber aus unterschiedlichen Perspektiven und dabei weder homosexuelle Beziehungen als Bedrohung der theologischen Grundlagen der Ehe, noch die Theologie der Ehe als Waffe gegen homosexuelle Beziehungen missbrauchen. Damit ist auch Vosmans Grundintention angesprochen, nämlich deutlich zu machen, dass es keine Sondermoral für Lesben und Schwule gibt, da Eheleute wie gleichgeschlechtliche Paare in der Liebe und in der «Bewegung des Verlangens», so Vosman, die gleichen Erfahrungen machen, wozu auch die der Leere und Unerfülltheit, trotz lebendiger Beziehung, gehört. Er plädierte dafür, den Begriff der Keuschheit wiederzuentdecken, Keuschheit verstanden als Fähigkeit, mit dieser Leere umzugehen.

Von vielen Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmern wurden Vosmans Ausführungen als äusserst inspirierend für die weitere Debatte aufgenommen. Wohltuend war es, dass der Referent darauf verzichtete, sich mit den klassischen Argumenten für oder gegen die Anerkennung von Homosexualität abzumühen, da diese Diskussionen schon zu oft geführt wurden und – wie er selbst in seiner Einleitung meinte – überholt sind.

Die Erklärung der Theologenkonferenz

Leider – und das gilt für alle Referate – war die Zeit, diese in den Gruppen intensiv nachzuarbeiten, zu kurz. Die Gespräche drehten sich zunehmend um zwei Punkte, was auch anhand der Schlusserklärung deutlich wird: Ehe und Homosexualität. Um die Schlusserklärung wurde lange gerungen. Sie formuliert Fragen und Arbeitsaufträge an die alt-katholischen Kirchen und ihre Theologinnen und Theologen, die sicherlich hilfreicher sind als Feststellungen, die zu den Akten gelegt werden können. Beim Punkt «Homosexualität» sah sich die Konferenz allerdings doch genötigt, den Konsens der Anwesenden zusätzlich zu den Fragen zu formulieren, da es angesichts der Diskriminierungsgeschichte Homosexueller, an der die Kirchen einen grossen Anteil haben, wichtig erschien, einen Mindeststandard festzuhalten, hinter den die Kirche nicht mehr zurückfallen darf.

Die Positionen der Schlusserklärung im Punkt «Homosexualität» (auch durch die Art, wie eine Frage formuliert wird, werden Positionen markiert!) gehen weiter als die bisherigen Stellungnahmen einzelner alt-katholischer Kirchen. Die Theologenkonferenz sah sich in dieser Hinsicht als Vordenkerin, wie sie es ja auch z.B. bei Fragen der Frauenordination war.

Schlussbemerkung

Der Berichterstatter kann nicht umhin, eine kritische Schlussbemerkung zu machen und einen Geburtsfehler bei der Themenwahl zu konstatieren, an der er freilich selbst mitgewirkt hat:

Moraltheologische Themen spielten bislang in der alt-katholischen Theologie eine geringe Rolle; die meisten alt-katholischen Kirchen haben sich in ihrer Geschichte mit ethischen Stellungnahmen sehr zurückgehalten. Dies hängt sicherlich mit der Betonung des Gewissensprinzips seit den Anfängen des Alt-Katholizismus zusammen. Andererseits werden auch die alt-katholische Kirchen mit gesellschaftlichen Entwicklungen konfrontiert, die innerkirchliche Diskussionen hervorrufen und zu Stellungnahmen nötigen. So verhält es sich mit der Bewertung von Homosexualität und homosexuellen Lebensformen. Spätestens dann, wenn es um homosexuelle Geistliche geht, genügt die Berufung auf das Gewissen nicht mehr.

In verschiedenen alt-katholischen Kirchen gab es mittlerweile Diskussionen und teilweise sogar Synodenbeschlüsse zu diesem Thema. Seit einigen Jahren wurde immer wieder erwogen, eine Theologenkonferenz diesem Thema zu widmen. Als der Vorschlag bei der letztjährigen Tagung in Regenstauf/Deutschland auf dem Tisch lag, wurde von verschiedener Seite – auch vom Berichterstatter – der Einwand gemacht, zu einer solchen Konferenz würden mit grösster Wahrscheinlichkeit jene, die Schwierigkeiten mit dem Thema haben bzw. die eine ablehnende Haltung zur Homosexualität vertreten, nicht kommen. Dies ist leider eine traurige Erfahrung der vergangenen Jahre, dass von einer bestimmten Seite der Dialog verweigert wird. Ausserdem wurde in Regenstauf gefragt, ob man wirklich die nun schon jahrzehntealten Ausführungen nach dem Schema «Was sagt die Bibel? Was sagen die Humanwissenschaften?» um eine alt-katholische Variante bereichern will, wobei abzusehen ist, dass dabei keine neuen Erkenntnisse zu Tage treten. Lag es nicht näher, Homosexualität im grösseren Rahmen der Pluralisierung der Lebensformen zu behandeln? In Regenstauf versprach man sich davon einiges.

In Prag stellte sich heraus, dass die Konferenz, die eigentlich keine «Homosexualitätskonferenz» sein sollte, doch eine wurde, aber nur eine halbe. Die Schlusserklärung zeigt dieses Problem sehr gut auf: Zwei Themen tauchen darin auf: Ehe und Homosexualität. Was fehlt ist die Vielzahl an Lebensformen, über welche die Kirchen bislang allenfalls im Modus des Verurteilens gesprochen hat und die erst allmählich nicht nur als moraltheologische, sondern auch als pastorale Herausforderung wahrgenommen wird. Die Engführung des Konferenzthemas hing natürlich auch mit dem bewussten Verzicht auf ein soziologisches Einstiegsreferat zusammen. Eine solche Arbeitseinheit hätte deutlich machen können, womit sich Kirche und Theologie auseinander setzen müssen, wollen sie nicht von gestern sein. Dann hätte sich vielleicht auch vermeiden lassen, was bei vielen Diskussionen in den Gruppen und am Rande zu bemerken war: Ob Ehe oder gleichgeschlechtliche Beziehungen – im Blick waren vornehmlich Beziehungsformen. Doch eine wichtige pastorale Herausforderung für die Kirchen werden in Zukunft gerade die Alleinlebenden darstellen (in Deutschland immerhin 12 Millionen, davon rund 4 Millionen im Alter von über 65 Jahren).

Diese Kritikpunkte sollen die Prager Theologenkonferenz nicht entwerten. Sie hat m.E. wichtige Fragen für die alt-katholische Theologie formuliert, wie aus der «Erklärung» deutlich wird, die hoffentlich nicht *ad acta* gelegt wird. Vielleicht, mit dieser Hoffnung darf ich schliessen, markiert die Prager Tagung auch eine Abkehr alt-katholischen Theologisierens von seiner, im Vergleich zu anderen theologischen Traditionen, weitgehenden moraltheologischen Abstinenz.*

Matthias Ring (geb. 1963 in Wallenfels/Bayern), Pfr., dipl. theol., studierte römisch-katholische bzw. alt-katholische Theologie in Bamberg und Würzburg bzw. in Bonn. Nach Vikariaten 1993–2000 Pfr. der alt-katholischen Pfarreien Regensburg und Passau, seit 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn.

Adresse: Mayener Strasse, 12, D-50935 Köln, Deutschland.

* Anmerkung der Redaktion: Angesichts des auch in der «Erklärung» festgestellten Sachverhaltes, dass in der Utrechter Union andere Lebensformen als Ehe und Zölibat, zumal gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften, kontrovers beurteilt werden – und folglich auch die damit zusammenhängenden Fragen von entsprechenden Segnungsgottesdiensten –, ist die Redaktion der IKZ willens, diesem Thema weitere Aufmerksamkeit zu schenken und dabei auch andere Meinungen als die in der «Erklärung» vertretenen zu berücksichtigen.